

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **44 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Aus dem Zentralvorstand — Obligatorium in der Hauswehr — Mitteilung Saffa II — Weltverbundenheit und Weltabhängigkeit der Schweiz — Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft — Die schweizerischen Sozialarbeiter bilden sich weiter — Hauspflegerinnen in Bern — 25 Jahre Saffa-Bürgerschaftsgenossenschaft — Helfer der Hausfrau — Anregung zum Bettenmangel — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

November 1956

November ist der Monat, der mit dem Gedenken an die Toten beginnt, auch an jene, deren Heimgang uns nicht eine ständige fühlbare Gegenwart zurückgelassen hat. Verstärkt wird die Bedeutung dieses Gedenkmonates durch die Gedenkfeiern für die Gefallenen beider Weltkriege und durch das eindringliche Bild der sich der Ruhe zuwendenden Natur.

November 1956 hat uns das Aussöhnende, das in diesen Tagen liegen kann, verwehrt: durch grauenvolles Geschehen sind wir aufgerüttelt worden, selbst die, die nicht hören und sehen wollen. Aus Mitleid ist Mit-Leiden geworden, und unsere Hilflosigkeit und das Zusammenbrechen unserer Hoffnungen hat uns von den Verankerungen weggerissen in einen Tumult von Auflehnung, Schmerz und Ohnmacht.

Nem, nem soha, plötzlich klang es wieder auf, jenes Wort des «Niemals», das das ungarische Volk nach dem Ersten Weltkrieg den Vertragsbedingungen von Trianon entgegenhielt, die ihm Gebietsabtretungen auferlegt hatten, mit denen es sich nie abfinden konnte. Heute wissen wir, daß dieser Wille des Sich-nicht-damit-Abfindens etwas Größerem, dem Verlust der Freiheit, entgegengestemmt wird.

In diesen Zeiten ohne Sicht auf sichern Boden, der Anwendung der Waffengewalt auch durch jene Verantwortlichen, die den Glauben aufrechterhalten hatten, daß sie nicht danach greifen würden, sind uns jene Menschen schwer ertragbar geworden, die unberührt bleiben konnten, nach wie vor ihre kleinen Widerwärtigkeiten als ihr Zentrum betrachteten oder auch gedankenlos die Begründung einer bewaffneten Intervention übernahmen.

Wir sind auch hier einer Gefahr ausgesetzt: abgestumpft zu werden, zur Tagesordnung überzugehen, uns innerlich damit abzufinden, einen Angriffskrieg anzunehmen, selbst wenn sich doch unser ganzes Empfinden im Anfang dagegen gewehrt hat. Halten wir uns daran: unsere gefühlsmäßige, von materiellen Überlegungen und Beeinflussungen unbelastete Reaktion war die richtige. Nie können wir, gerade wir Frauen können es nicht, einen bewaffneten Angriff gutheißen. Auch hier muß es heißen: *nem, nem soha!* M. Humbert

Aus dem Zentralvorstand

Der Zentralvorstand hat in seiner Sitzung vom 31. Oktober mit großer Dankbarkeit davon Kenntnis genommen, daß ihm im Andenken an eine frühere hochgeschätzte Mitarbeiterin der große Betrag von Fr. 20 000 übergeben worden ist, um für diejenigen seiner Aufgaben verwendet zu werden, die der finanziellen Hilfe am stärksten bedürfen.

Frau Bütler-Huber, Vizepräsidentin der Sektion Olten, stellt sich auf Anfrage hin zur Mitarbeit im Zentralvorstand zur Verfügung und darf somit an der nächsten Jahrsversammlung zur Wahl vorgeschlagen werden. Der Zentralvorstand ist Frau Bütler, die über eine große Erfahrung in der Arbeit der Gemeinnützigkeit verfügt, dafür sehr dankbar.

Die Frage des Obligatoriums der Hauswehr für die Frau in der zukünftigen gesetzlichen Regelung des Zivilschutzes wurde eingehend diskutiert und der in dieser Nummer erscheinende Artikel als der einstimmige Meinungsausdruck des Zentralvorstandes erklärt.

Der Sektion Ilanz wird zur Anschaffung eines Turngerätes für die Krippe ein Beitrag von Fr. 200.— aus dem Fonds Aktion Bergbevölkerung zugesprochen.

Dem Schweizerischen Bundesfeierkomitee werden auf sein Ansuchen hin Verwendungsvorschläge für den dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein anfallenden Anteil unterbreitet.

Der Gartenbauschule Niederlenz sind bei ihrem 50-Jahr-Jubiläum Fr. 3946.— als Spenden und eine Einlage von Fr. 1000.— in den Stipendienfonds zugegangen.

Die Quästorin meldet den Eingang des Anteils am Tag der Frauenwerke in der Höhe von Fr. 1000.—.

Frau Seeger hat mit einer kleinen Kommission die Vorarbeiten für die Beteiligung an der Saffa II aufgenommen.

Unser Ruf nach dem Lebensbild von Frau Pfarrer Gschwind ist gehört worden: Mit Dank nimmt der Zentralvorstand davon Kenntnis, daß ein treues Mitglied, Frau R. Keller-Villiger, Zug, dem Verein ihr Exemplar zur Verfügung gestellt hat. Damit ist wohl der Verein in den Besitz der Publikation gekommen, dem Wunsch der aarg. Kantonsbibliothek nach Überlassung eines Exemplars konnte aber noch nicht entsprochen werden. Wenn also noch jemand in der Lage wäre, dem Beispiel von Frau Keller zu folgen, so möchten wir ihn dazu herzlich ermuntern!

Im Anschluß an die im Bertha-Trüssel-Haus stattgefundene Sitzung war es dem Zentralvorstand vergönnt, unter Führung von Frau Furrer, der gew. Präsidentin der Sektion Bern, das Wohnheim für Betagte zu besichtigen. Dieses große Werk der Sektion Bern fand die verdiente ungeteilte Bewunderung. M. H.

Warum wir für das Obligatorium in der Hauswehr einstehen

Die Mitarbeit der Frau im Zivilschutz ist plötzlich wieder ins Blickfeld der Diskussionen gerückt. Es sieht fast aus, als hätten wir Frauen bisher nichts dazu zu sagen gehabt. Gerade dieser Auffassung möchte ich mit diesem Beitrag entgegenreten.

Der Bundesrat hat seinerzeit Herrn Prof. von Waldkirch mit der Abfassung eines Entwurfes zu einem Zivilschutzgesetz beauftragt. Dieser Gesetzesentwurf wurde während vier vollen Tagessitzungen zu Beginn des Jahres 1955 in der *Eidg. Luftschutzkommission* durchberaten. Kurz vorher hatte der *Bundesrat drei Frauen in diese Kommission berufen*, die den Bund Schweizerischer Frauenvereine, den Schweizerischen Katholischen Frauenbund und den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein vertreten. Mit Ausnahme der Vertreterin und früheren Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine war uns die Gesetzesmaterie, die es durchzubearbeiten galt, nicht aus eigener näherer Erfahrung vertraut. In der Kommission saßen viele Fachleute, die über technische, militärische und andere Fragen bestens orientieren konnten. *In allen Fragen, die besonders uns Frauen angingen, wurden wir so ausführlich angehört, wie wir es nur wünschten.* Wir kamen aber alle drei zum Schluß, daß wir die Verantwortung dafür, daß sich bei völliger Freiwilligkeit genügend Frauen (man nimmt an, daß man 320 000 benötigen wird) zur Verfügung stellen würden, nicht übernehmen konnten.

Der *Schweizerische Bund für Zivilschutz*, der bekanntlich unter dem Präsidium von Herrn a. Bundesrat Ed. von Steiger steht, hatte bei seiner Konstituierung im Herbst 1954 ebenfalls Vertreterinnen der gleichen drei Frauenverbände in seinen Vorstand gewählt. In diesem Gremium sind die *Frauen dort heute nicht mehr mit einer Dreier-, sondern mit einer Sechservertretung dabei* und berieten ebenfalls eingehend den Entwurf mit. Eine Unterkommission, der Rechtsausschuß, befaßte sich seinerzeit mit dem Entwurf, um dem Gesamtvorstand besonders nach rechtlicher Hinsicht hin fundierte Vorschläge zu unterbreiten. Auch in diesem Rechtsausschuß sitzen zwei Juristinnen.

Der Bundesrat prüfte Gesetzesentwurf und Abänderungseingaben und faßte die Materie in einem bundesrätlichen Entwurf zusammen, der erneut durch den Schweizerischen Bund für Zivilschutz geprüft wurde. Als sich nun der Bundesrat entschloß, einen neuen Verfassungsartikel vorzulegen, in welchem die ganze Frage gesetzlich verankert werden soll, wurde auch dieser Text erneut im Zivilschutzbund durchbesprochen. *Von Frauenseite wurde gegen das heute umstrittene Obligatorium in der Hauswehr keine Stimme laut.* Die Opposition machte sich erst nachträglich geltend, in Form von Eingaben des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, die sich direkt an den Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes wandten.

Ich muß offen gestehen, daß ich dadurch überrascht wurde und daß die *Verwirrung, die nun entstanden ist* — einerseits Haltung der Frauenvertreterinnen in positivem Sinne und andererseits Eingaben ihrer Verbände in negativem Sinne —, nicht unbedingt als ein positiver Beitrag von Frauenmitarbeit angesehen werden kann. Es sind frauenrechtlerische Kreise, die die Eingaben veranlaßt haben, aus der, wie mir scheint unglücklichen Verquickung von Hauswehrobbligatorium und Frauenstimmrecht. Es gibt einen römischen Ausspruch: «Ich gebe, damit du gibst», der sicher nicht von Frauen getan wurde. Auf dieser Basis glaubt man nun das Frauenstimmrecht einzuhandeln. Als ob die Einführung unserer politischen Gleichberechtigung — die ja kommen wird und muß — nur gleichermaßen fixfertig aus

der Schublade heraus genommen werden könnte, als läge es nur an den bösen Behörden, die diese Schublade nicht aufziehen wollen! Erschreckt hat mich die Spaltung, die nun zutage tritt, wenn man Aussprüche hört, wie: «ihnen» solle man nun wieder gut genug sein, um zu Hilfe zu kommen, wenn «sie» uns nötig haben. Aber wer sind «sie» denn? Wenn wir uns das überlegen, so müssen wir einsehen, daß es keine «sie» sind, die «uns» Unrecht tun wollen. Es sind unsere verantwortungsvollen Behörden, die für die *Gesamtheit des Schweizervolkes* sich verpflichtet fühlen, sich darauf vorbereiten, wie sie in einem totalen Krieg — und ein solcher würde es sein — auch die Bevölkerung im Hinterland möglichst schützen könnten. Müssen wir noch beifügen, daß doch selbstverständlich eines jeden Menschen Hoffen und Sinnen dahingeht, daß diese Möglichkeit nie eintreten werde? Ich glaube, daß auch das nicht überflüssig ist, denn in Schrift und Gespräch begegnet man immer wieder — erst kürzlich wurde ich sehr eingehend dahingehend bearbeitet —, daß schon allein der Gedanke, sich gegen Bombengefahr aus der Luft zu schützen, Kriegshetze sei.

Wir wissen, daß im Mobilisationsfall unsere Männer zum größten Teil nicht zu Hause sind. Der Mann, der nicht eingerückt ist, wird, sofern er überhaupt zu Dienstleistungen noch in der Lage ist, in kriegsbedingten Organisationen, wie Kriegsfeuerwehr und allen andern vom Zivilschutzgesetz vorgesehenen Einrichtungen, tätig sein müssen, und zwar außerhalb des von ihm bewohnten Hauses.

Ja, was ist denn dieser Dienst in der Hauswehr eigentlich?

Es ist die einzige Mitarbeit, die für Frauen obligatorisch erklärt werden soll. Er ist *Selbstschutz*, er ist *Anleitung*, wie jede von uns, wenn das Haus, in dem wir leben, mitbetroffen wird, ein Brand ausbricht, durch Luftdruck eine Teilzerstörung erleidet, sich selbst und ihren Angehörigen am besten helfen kann. Vielleicht ist das Wort «Hauswehr» psychologisch nicht sehr glücklich; es mag sein, daß «Hauschutz», was genau den gleichen Inhalt umschreiben würde, besser aufgenommen würde. Wenn ein Menschenwesen, klein oder groß, in verletztem oder sonst hilfsbedürftigem Zustand vor uns liegt, ist es da nicht unsere erste spontane Geste, uns zu ihm herabzubeugen und zu versuchen, es aufzurichten? Werden wir nicht dankbar sein, zugleich auch zu wissen, wie wir den Hilfsbedürftigen richtig lagern sollen? Das ist es, was uns in den auf 8 Stunden im Jahr angesetzten Instruktionen der Hauswehr beigebracht werden soll: die sinngemäße Anwendung des in uns vorhandenen Helfenwollens. Nun sind sogar Stimmen laut geworden, wie: «die Schweiz bestehe nicht aus lauter Einfamilienhäusern, sollen wir denn auch verpflichtet werden, andern Hausbewohnern zu helfen?». Ja, sollen wir denn nicht, wie der Leitsatz der Aktion «Gesundes Volk» lautete: «unseres Bruders Hüter sein»?

Die Maitage des Jahres 1940 sind noch nicht vergessen. Nie werden die Menschen aus meiner Erinnerung verschwinden, die an meinem damaligen Wohnort von Basel her auf der Straße nach dem Innern des Landes vorbeizogen. Aber auch die Panik werde ich nicht vergessen, die Gerüchtemacherei, die sie auslösten, vorab bei den Frauen. Das soll kein Vorwurf sein; denn jede Frau dachte bei diesem Anblick zuerst an ihre Familie und an das, was ihr möglicherweise bevorstehen könnte. Gerade dieser Hinweis ist ein Beweis mehr, wie sehr es unser erstes Denken ist, wie wir in Momenten der Gefahr den Unsrigen beistehen können. Es ist eminent wichtig, in einem solchen Moment der Gefahr zu wissen, wohin man gehört, und was man zu tun hat. Nichts schwächt den Kampf gegen Unbill so sehr wie ein kopfloses Durcheinander — die beste Illustration der Nutzlosigkeit.

Die Hauswehr will uns zeigen, wie wir uns und unser Heim bestmöglich vor dem Untergang bewahren können. Was nützt eine ungebrochene Front, wenn das Hinterland im Chaos steht? Mit welcher Zuversicht kann der Wehrmann an der Grenze stehen, wenn er die Seinen schutzlos ausgeliefert weiß? Hat die Grenzverteidigung eines dem Feinde durch seine aus der Luft ausgeführten Angriffe hilflos überlassenen Vaterlandes noch einen Sinn? Hauswehr ist — und wir bleiben bei der Auffassung, daß sie Selbstschutz ist — ein Teil unserer Landesverteidigung, nämlich die Verteidigung unseres Heims gegen Feuer und Einsturz, unserer Kinder gegen Verbluten und Ersticken. Uns scheint nämlich, daß auch unsere Kinder und unser Heim zum Lande gehören, der Heimat, die wir uns bewahren müssen.

Wir leben in einer gefährlichen Zeit; es ist aber auch nicht zu übersehen, daß es nicht ungefährlich ist, sich an diesen Zustand zu gewöhnen. Jede andere aktive Mitarbeit der Frauen in der Schutzwehr und Betriebswehr ist freiwillig, und ich glaube nicht annehmen zu dürfen, daß wir Frauen uns dazu drängen werden. Die Grundlage jeglichen Zivilschutzes aber, die Hauswehr, muß jedem selbstverständlich sein; es gibt Situationen, bei denen uns die Frage, ob Mann oder Frau, überhaupt nicht — und schon gar nicht entscheidend — beeinflussen sollte.

Man wirft uns nun etwa auch vor, daß wir den bequemeren Weg beschreiten, der männlichen Mehrheit nachgeben, ja uns auf einfache Weise «beliebt» machen. Daß diese Begründung daneben trifft, nehmen wohl alle diejenigen an, die uns in dieser Frage guten Glaubens und guten Willens und gerade auch unserer Frauenanliegen bewußt wissen.

M. Humbert

Mitteilung des Zentralvorstandes betreffend Saffa II

Vor Jahresfrist wurde an unsere Sektionen ein Zirkular versandt mit der Bitte, sich über die Wünschbarkeit der Beteiligung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins an der geplanten Ausstellung 1958 zu beteiligen.

Über das Resultat der Umfrage wurde in der «Zentralblatt»-Nummer vom März 1956 berichtet. Leider ergab das geringe Interesse — nur 99 Sektionen von 203 angefragten nahmen dazu Stellung — kein eindeutiges Bild. Da sich von diesen 99 Sektionen 49 positiv für die Beteiligung aussprachen, 5 schrieben, sie hätten nichts dagegen einzuwenden, und weitere 18 der Auffassung waren, daß, da die Ausstellung nun einmal eine beschlossene Sache sei, so sollte man mitmachen, wurde die Beteiligungsfrage an der Jahresversammlung zur Abstimmung vorgelegt. Die Versammlung genehmigte mit 207 Stimmen, einem kleinen Gegenmehr und offenbar mehreren Stimmenthaltungen, die Zeichnung einer Garantiesumme von Fr. 2000.—.

Der Zentralvorstand bittet nun seine Sektionen eindringlich, ihre Kräfte in der Ausstellungsangelegenheit für den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zu reservieren, unter seiner Zusammenfassung auszustellen und die finanzielle Beihilfe dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein für die nicht unbedeutenden Ausstellungskosten zukommen zu lassen.

Nur auf diesem Wege wird es unserm Verein möglich sein, die Leistungen seiner Sektionen und des Gesamtvereins in ihrer richtigen Bedeutung zur Schau zu stellen. Bereits haben mehrere Sektionen angefragt, wem sie ihre Beiträge seinerzeit zuwenden sollen. Die Sektionen werden, sobald es die Vorarbeiten erlauben, spätestens aber an der nächsten Jahresversammlung, über Einzelheiten orientiert werden. Für jede vorher gewünschte Auskunft wollen sie sich an die Vizepräsidentin, Frau R. Seeger, Thomas-Bornhauser-Straße 33, Weinfelden, wenden.

Der Zentralvorstand

Was haben wir zu verteidigen

Ansprache von Herrn Dr. R. Bauder, Regierungspräsident des Kantons Bern
am III. staatsbürgerlichen Kurs von «Frau und Demokratie»

Mir hei ne schöni Heimat.

Mir syn ere ne ganze Ma schuldig!

Dieses knappe und doch so inhaltsreiche Dichterwort wird seine Geltung nie verlieren, mag auch das Gesicht der Welt sich im Zeitablauf noch so stark verändern. Immer soll es uns deshalb Ansporn und Mahnung sein zur Erfüllung unserer Pflicht.

Gewiß, mir hei ne schöni Heimat. Sie bietet im majestätisch glitzernden Alpenwall, im reichgegliederten Emmental, in der fruchtbaren Weite des Mittellandes, des Oberaargaus und des Seelandes, im Jura mit seinen ausgedehnten Wäldern und Weiden, in Seen und Flüssen, an stolzen alten Städten und Bauwerken dem Auge manch unübertreffliche Schönheit.

Und dennoch stellt sich die Frage: Ist unsere Heimat nur deshalb so schön? Gibt es nicht auch anderswo Gegenden und Länder, die sich in der Schönheit der Landschaft und in der Reichhaltigkeit ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten mit dem Bernerland messen dürfen? Gewiß!

Und trotzdem ist in unseren Augen und in unseren Herzen die Heimat wie ein Vater und wie eine Mutter zugleich, ein *höchstes Gut*, das man nur einmal verlieren kann und das unwiederbringlich ist. Zu Recht; denn sie gab uns mehr als schöne Landschaftsbilder, mehr als die Mittel zur Befriedigung eines vielleicht falsch verstandenen «Nationalstolzes». Sie machte aus uns, was wir sind. Sie sah uns das Licht der Welt erblicken, in ihr wurden wir eingeführt in die menschliche Gemeinschaft. Sie hat uns geformt an Charakter und an Willen, kurz, sie gab uns unsere Eigenart. Sie pflanzte, ohne daß wir uns dessen als heranwachsende Menschen bewußt wurden, in uns einen besonderen Geist, der uns zeitlebens mit ihr verbinden wird. Ihm schulden wir es, daß wir in der Fremde das Heimweh empfinden dürfen.

Ist das eine Selbstverständlichkeit?

Gewiß nicht. Denn jenen Geist, den sie uns eingab, ihn schufen unsere Vorfahren. Mehr noch, sie erhielten ihn stets lebendig, durch ihre Taten, durch ihren Dienst an der Heimat, durch ihre Treue zu ihr. Sie verstanden es, ihn trotz dem ständig wechselnden Gesicht der Welt zu bewahren, weil sie nicht an Ort traten, sondern weil sie stets die der Volksgemeinschaft sich unablässig stellenden Probleme meisterten, in Liebe zu ihr, oft unter schweren Opfern und mit eisernem Willen, doch ständig das Wohl beider im Auge behaltend.

Mir syn ere ne ganze Ma schuldig!

Ja, sie waren es, unsere Vorfahren. In Krieg und Frieden, in wirtschaftlich guten wie in schlechten Tagen, besonders aber in Zeiten der geistigen Anfechtung; denn sie wußten, daß nur ein in die Zukunft blickendes, seine Herkunft nie vergessendes Volk leben wird.

Der Geist der Heimat aber wird nur leben, wenn ihn jede Generation an und in sich selbst immer wieder neu erlebt und so befähigt wird, ihn weiterzupflanzen.

Wahrlich, eine große Verantwortung!

Doch sie ist zu tragen, wenn jede und jeder an seinem Platz in Liebe zur Heimat seine Pflicht erfüllt, gleichviel, ob sie groß sei oder klein; denn nie wurde etwas Großes und Bleibendes erschaffen, das nicht auf dem Fundament der getreuen Pflichterfüllung auch im Kleinen ruhte.

Weltverbundenheit und Weltabhängigkeit der Schweiz

Ansprache von Dr. Homberger, anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums der
Schweizer Woche

(Wir erlauben uns, diese Ausführungen, die von allgemeinem Interesse sind und in ansprechender Form auch uns Frauen Fragen nahebringen, an denen wir nicht vorbeigehen können, unserem Leserkreis zu empfehlen.)

In den 40 Jahren des Bestehens der Schweizer Woche hat sich auf dieser Welt viel ereignet. Als Ihre Organisation gegründet wurde, herrschte Krieg um unser Land herum, und als Sie das erste Vierteljahrhundert feierten, fiel auch dieses Jubiläum in eine Kriegszeit. Ihr heutiges Geburtstagsfest aber fällt mitten in eine Periode noch nie dagewesener Hochkonjunktur. Wenn wir auf diese so verschiedenen Zeitabschnitte zurückblicken, welche die Etappen Ihrer Verbandsgeschichte markieren, so müssen wir aus dem Blickfeld der Wirtschaft feststellen, daß wir in keiner dieser Perioden sorgenfrei waren.

Der Erste Weltkrieg

traf die Schweiz geistig und wirtschaftlich gleich schlecht gerüstet. Die lange Friedenszeit, die von einer großen wirtschaftlichen Entwicklung begleitet war, hatte jene Sorglosigkeit entstehen lassen, die allzu leicht in Gedankenlosigkeit übergeht. So konnte es zu dem berüchtigten Graben zwischen Deutsch und Welsch in unserem Lande kommen, der seither glücklicherweise völlig zugedeckt wurde. Der politischen Zerrissenheit entsprach durchaus ein wenig entwickeltes nationalwirtschaftliches Selbstbewußtsein. Es mag damit zusammenhängen, daß wir ohne ein eigentliches System der wirtschaftlichen Kriegsbereitschaft den Ersten Weltkrieg durchlebten, was Folgen nach sich zog, wie die starke Preishausse, das Grassieren des Schieberturns und die Unterziehung unter Kontrollorganisationen von der Art der SSS, die der Volksmund als «souveraineté suisse suspendue» definierte. Aus diesen Zeitumständen heraus ist im Jahre 1917 der Gedanke der Schweizer Woche hervorgegangen. Er hat seither eine starke Ausbreitung erfahren. Die Schweiz hat die Lehren des Ersten Weltkrieges nicht unbeherzigt gelassen.

Der Zweite Weltkrieg

traf unser Land in anderer geistiger und wirtschaftlicher Verfassung. Diesmal war eine auf dem Milizsystem aufgebaute kriegswirtschaftliche Organisation vorhanden, die vom ersten Tage an in Funktion trat und verhinderte, daß der mit jedem Krieg verbundene Warenmangel von Schiebern und Wucherern ausgebeutet und das Volk solchen dunklen Mächten tributpflichtig wurde. Auch die erhöhte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit im Sinne einer Ausdehnung und Vervollständigung ihrer industriellen und landwirtschaftlichen Produktion hat es der Schweiz erleichtert, während des Zweiten Weltkrieges die wirtschaftliche Disziplin in ganz anderer Weise aufrechtzuerhalten, als es in den Jahren 1914—1918 der Fall gewesen war. Und nicht zuletzt äußerte sich das gehobene politische und wirtschaftliche Selbstbewußtsein des Landes in der erfolgreichen Verhütung jeglicher ausländischer Einmischung in die Überwachung des Außenhandels. Der ganze Kontrollapparat beruhte ausschließlich auf schweizerischen Vorschriften und Organen, und alle Kriegführenden anerkannten dieses strikte autonome System vom Anfang bis zum Ende.

Diese im Vergleich zu 1914 völlig andere Situation ist das Produkt einer vielfältigen Entwicklung, die seit dem Ersten Weltkrieg eingetreten war. An dieser Entwicklung sind viele Kräfte beteiligt, die sich nicht statistisch auseinanderhalten lassen. Es ist eine neue Gesinnung, ein ausgeprägteres nationalwirtschaftliches Selbstbewußtsein entstanden, und es will mir scheinen, daß unter den unmeßbaren vielfältigen geistigen Strömungen, die dabei beteiligt waren, auch dem Schweizer-Woche-Gedanken ein Anteil zufällt. Zu dieser spontanen Wirkung, mit der Sie auf Ihre Weise zur Stärkung der schweizerischen Wirtschaft beitrugen, möchte ich Sie im Namen des Vororts beglückwünschen. Wie in andern Fällen, so zeigt sich auch hier in der Beschränkung der Meister. Ihre Organisation hat nie Wirtschaftspolitik im engern Sinne machen wollen. Sie sind eine gedankliche Bewegung geblieben, auf dem Gedanken der wirtschaftlichen Solidarität beruhend, und Sie haben durch die zur Anwendung gebrachten Mittel, zusammen mit unseren nationalen Messen, viel dazu beigetragen, daß die Schweizer, Männer und Frauen, ja auch schon die Kinder des reiferen Alters die Wirtschaft ihres Landes besser kennen oder überhaupt erst kennen lernen. Durch diesen von jeglichem Chauvinismus freien Anschauungsunterricht haben Sie es in glücklicher Weise zu verhindern gewußt, ihre Bewegung in einen Gegensatz zu der *Weltverbundenheit und Weltabhängigkeit der Schweiz* in wirtschaftlicher Hinsicht zu bringen. Nichts wäre in der Schweiz verkehrter, als einer wirtschaftlichen Autarkie das Wort reden zu wollen. Dazu hat uns die Natur nicht geschaffen. Wir sind in unserer wirtschaftlichen Existenz auf der Ein- und Ausfuhrseite vom Außenhandel abhängig, ob es uns paßt oder nicht. Darum ist es auch völlig abwegig, zwischen sogenannten Inland- und Exportindustrien unterscheiden zu wollen; denn dieser Unterschied ist unfruchtbar. Alle Industrie- und Gewerbebezweige sowie die Landwirtschaft sind darauf angewiesen, daß die Schweiz exportieren kann, und es nehmen an diesem Export denn auch bei weitem nicht nur diejenigen Industrien teil, die man gemeinhin als Exportindustrien betrachtet, weil der Export bei ihnen den inländischen Absatz übersteigt; auch der umgekehrte Fall ist häufig. Demgemäß müssen wir eine Wirtschafts- und Handelspolitik betreiben, welche auf die Existenzbedingungen eines vom Weltmarkt abhängigen Landes zugeschnitten ist.

In der gegenwärtigen Hochkonjunktur

droht das Bewußtsein dieser Abhängigkeit vom Weltmarkt mehr und mehr schwach zu werden. Wie es im Märchen von der Ilsebill drastisch geschildert ist, drängt der Mensch nach immer höherem Wohlsein, und dieser Drang wird durch das zunehmende Wohlergehen keineswegs abgeschwächt, sondern im Gegenteil erst recht angefacht. So geraten wir durch diesen Prozeß als Folge der ganz ungewöhnlich langen Periode einer noch nie dagewesenen Hochkonjunktur in eine Situation hinein, von deren Gefährlichkeit sich einstweilen, wie es scheint, nur wenige Rechenschaft geben. Das ist die volkswirtschaftliche Sorge von heute. Ich will nicht von der mit immer höher gestiegenen Löhnen und Preisen unfehlbar verbundenen Entwertung des Geldes reden, obschon daraus jedem, der nachdenkt, klar werden sollte, daß Lohnerhöhungen, die nicht durch eine entsprechend gesteigerte Produktivität fundiert sind, auf eine Täuschung hinauslaufen und auf eine Ungerechtigkeit gegenüber den nicht mehr im Produktionsprozeß stehenden Mitmenschen, die aus ihren Renten und Ersparnissen leben. Und an diesem Punkte sind wir heute, gesamtwirtschaftlich gesehen, angelangt. Ich will hier, wo wir das Geburtstagsfest einer Organisation feiern, die sich die uneigennützig Förderung des Wohlergehens der schweizerischen Wirtschaft zum Ziele gemacht hat, auf die Gefahr aufmerksam

machen, die durch den Drang nach immer höherem Lebensgenuß unserer *Konkurrenzfähigkeit* droht. Wir können niemanden zwingen, uns unsere Waren abzunehmen; also müssen Preis und Qualität so sein, daß wir dafür Käufer finden. An der Qualität hat es uns im großen ganzen nie gefehlt; aber zuzeiten waren wir im Preis zu teuer. Wer sich an die katastrophalen Verhältnisse in den 1930er Jahren erinnert, kann es nicht hoch genug einschätzen, daß die schweizerische Wirtschaft ihre Konkurrenzfähigkeit zurückgewonnen hat. Nur durch die Arbeit aller Stufen kann ein Land, das wie die Schweiz von Natur aus karg und arm ist, sich einen Wohlstand erwerben, wie er für unser Land ganz allgemein charakteristisch ist. Die heute immer mehr um sich greifende Tendenz, weniger zu arbeiten, sich das Leben bequemer zu machen, was erfahrungsgemäß nicht gleichbedeutend ist mit einem glücklicheren Leben, muß deshalb nachdenklich stimmen. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht so weit zurück, da galt Kurzarbeit als ein Unglück, weil sie der Reflex einer ungünstigen Wirtschaftslage war; das sollte man nicht vergessen. Darum sollte man sich hüten, durch *Verkürzung der Arbeitszeit*, dort, wo sie nicht physiologisch bedingt ist — und das ist sie bei der heutigen Ordnung in unseren Verhältnissen in den allerwenigsten Fällen —, die Wirtschaft krisenanfälliger zu machen. Und die Solidarität sollte es verbieten, daß in einzelnen Sektoren unserer Wirtschaft, die von der Konjunktur besonders begünstigt sind, die Marktlage zum Zwecke der Arbeitsverkürzung ausgebeutet wird, weil damit ein unabsehbarer volkswirtschaftlicher Schaden verbunden wäre.

Man soll an den Festen auch die Sorgen und Probleme nicht vergessen. Darum durfte an diesem Tage, der einer Organisation der wirtschaftlichen Solidarität gilt und im Zeichen der Ehrung einheimischen Schaffens steht, diesem Gedanken Ausdruck gegeben werden.

Um zum Fest zurückzukehren: Ich danke der Schweizer Woche für ihr Wirken und wünsche ihr auch im 5. Jahrzehnt ein gutes Gedeihen zum Wohle unseres Landes!

Wer rasch hilft, hilft doppelt

Es ist uns wohl allen eine Selbstverständlichkeit, daß der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein im Moment der neuen großen Flüchtlingsnot nicht abseits stehen konnte. Es galt, rasch zu handeln. So hat sich das Büro des Zentralvorstandes ohne Zögern entschlossen, *zwei Freiplätze in der Gartenbauschule Niederlenz* zur Verfügung zu stellen, in der Annahme, daß sich zwei Töchter vorerst in die neuen Verhältnisse einleben und vom Frühjahr 1957 an die berufliche Ausbildung genießen könnten. Die Vorsteherin der zwar besetzten Gartenbauschule war sofort bereit, mit ihren Hausgenossinnen die Aufnahme vorzubereiten, und wir sind ihr dafür sehr dankbar. Die Kosten sollen geteilt werden zwischen der Gartenbauschule und dem Gesamtverein. Wir werden noch darauf zurückzukommen haben; aber wir sind sicher, daß dieser Entschluß von der Gesamtheit unserer Gemeinnützigen gutgeheißen und getragen sein wird.

So bescheiden auch unser Beitrag angesichts der großen Not ist, so hoffen wir doch, daß er zum Segen gereichen werde. Es lag uns daran, unserem Beitrag eine Form von möglichst weitgehender Für- und Vorsorge zu geben und dennoch rasch zu handeln. Wir werden später darüber berichten, in welcher Weise die Hilfsorganisationen das Angebot benutzten. Der Zentralvorstand hat den Beschluß nachträglich genehmigt.

M. H.

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft

126. Jahresversammlung in Solothurn

Im reizvollen Rahmen der Ambassadorenstadt Solothurn und ihrer traditionsverpflichteten Gastlichkeit fand dieses Jahr die Generalversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft statt. Über 100 Personen stiegen am 24. September über die sehenswürdige, breit aus dem Stein gehauene Wendeltreppe zum Kantonsratssaal empor, wo Herr Stadtpräsident Dr. Landolt die Tagung mit einem besinnlichen Wort eröffnete und in seiner verblüffend speditiven Weise leitete. Der Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaften von Kanton und Stadt Solothurn, Herr Xaver Jäggi, zeichnete in seiner Begrüßungsansprache ein ausführliches Bild der Tätigkeit dieser sehr aktiven Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart.

Den Vereinsgeschäften, die, wie jedes Jahr, den beneidenswerten Vorzug hatten, von keinen Finanzsorgen überschattet zu sein, folgte ein interessanter Vortrag über den «derzeitigen Stand des Alkoholproblems in der Schweiz» von Redaktor J. Odermatt, Leiter der Zentralstelle zur *Bekämpfung des Alkoholismus*. Von einer historisch gewordenen Jahresversammlung der SGG vor 75 Jahren ging einst der Impuls zur großen eidgenössischen Alkoholgesetzgebung von 1885 aus. Seither hat sich das Problem des Alkoholismus wohl gewandelt; aber es besteht weiter. Entscheidend für die Verbreitung desselben ist die leichte Beschaffungsmöglichkeit von Alkohol. Wenn wir in unserm Lande heute noch 50 000 Alkoholiker zählen, dann mahnt das zum Aufsehen und weist auf die dringende Notwendigkeit hin, hier vermehrt für Abhilfe zu sorgen. Das moderne Leben macht empfindlicher gegenüber dem Alkoholmißbrauch, und dessen Folgen zeichnen sich jedes Jahr furchtbarer allein schon auf der Liste der Verkehrsunfälle ab. Während früher unsere Alkoholgesetzgebung andern Ländern als Vorbild gedient hat, ist sie heute z. B. durch die USA weit überholt. Hauptamtliche Fürsorgestellen und eine gründliche, unablässige Aufklärung, zuerst der Ärzteschaft, Krankenschwestern, Fürsorger, Richter und Geistlichen, dann aber auch des ganzen Volkes drängen sich auf. — Ein aus Amerika stammender Farbentfilm zeigte, wie das heikle Thema in ganz moderner Weise der breiten Öffentlichkeit nahe, erschreckend nahe gebracht werden kann.

Für das Bankett und die Abendunterhaltung stand der gastgebenden Gesellschaft im prachtvollen Barocksaal des Hotels Krone ein stimmungsvoller Raum zur Verfügung, der zusammen mit einem außergewöhnlich gediegenen Programm der Tagung ein festlich-frohes Gepräge gab.

Die Vorträge am zweiten Tag waren dem Thema «Psychologische Anforderungen bei der Betreuung von *Pflegekindern*» gewidmet. Die beiden Referentinnen, Frl. Gertrud Niggli, Jugendsekretärin in Dietikon, und Mlle Nanon de Rham, Assistente sociale in Lausanne, verstanden es in eindringlicher Weise, aus dem Schatz ihrer großen Erfahrung schöpfend, das brennende Problem darzustellen, wie es sich zeigt zwischen den vier Beteiligten: Kind, Pflegeeltern, leibliche Eltern und Fürsorgestelle, und wie es heute, nach den neuen Erkenntnissen der Kinderpsychologie gelöst zu werden verlangt. Wenn auch seit Gotthelfs «Bauernspiegel» große Fortschritte im Pflegekinderwesen zu verzeichnen sind, wissen doch alle in diesem Fürsorgegebiet Tätigen nur zu gut, daß noch mehr getan werden sollte. Es werden heute viele Kinder zu Pflegekindern, weil Erwachsene ihre Aufgaben ihnen gegenüber nicht erfüllen können oder wollen. Weil man aber heute auch die entscheidende Bedeutung kennt, die das Gefühl der Geborgenheit für die Entwicklung des Kindes an Körper und Seele hat, sind die Anforderungen an eine Fremdplacierung viel größer geworden. Der sorgfältigen Abklärung über die Eignung der

Pflegeeltern zur Erziehung von Kindern, die oft schon entwicklungsgestört sind, sollte deshalb die Beratung und Unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten durch geschulte Fürsorgerinnen folgen, die auch die Verpflanzung des Kindes in sein neues Milieu auf das sorgfältigste vorbereiten müssen. Diese fürsorgerische Arbeit erfordert genügend Mitarbeiter, geschulte und auch freiwillige. Die vermehrten finanziellen Anforderungen, welche eine Betreuung in dieser Weise stellt, sollten schon deshalb aufzubringen sein, weil sie sich schließlich für die ganze Volksgemeinschaft als lohnend erweisen werden.

Eine rege Diskussion beleuchtete die Probleme des Pflegekinderwesens von verschiedenen Gesichtspunkten her. Die Auffassung der Versammlung, daß den psychologischen Anforderungen bei der Betreuung von Pflegekindern vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, faßte der Vorsitzende zusammen in folgender, einstimmig befürworteter *Resolution*:

«Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft befaßte sich an ihrer Jahresversammlung vom 25. September 1956 in Solothurn auf Grund ausgezeichneter Referate von Frl. Gertrud Niggli, Jugendsekretärin in Dietikon, und von Mlle Nanon de Rham, Assistante sociale in Lausanne, mit den *psychologischen Anforderungen bei der Betreuung von Pflegekindern*. Sie betont die Wichtigkeit dieser Seite des Problems, die leider oft zu wenig beachtet wird.

Sie vertritt die Auffassung, daß die Pflegekinderfürsorge in vermehrtem Maße durch fürsorgerisch-psychologisch geschulte Berufskräfte übernommen werden sollte, die in der Lage sind, ihre Arbeit unter Berücksichtigung moderner Erkenntnisse und Methoden und unter Einräumung genügender Zeit für den einzelnen Fall zu besorgen. Vordringlich ist die Abklärung der Qualität der Pflegeplätze durch die Berufsfürsorge. In Zusammenarbeit mit der Betreuung durch solche Fürsorger ist die Mitwirkung freiwilliger Helfer für besondere Aufgaben wertvoll.

Das Pflegekinderwesen ist im übrigen nach Auffassung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft nur ein Teilgebiet der Fürsorge und der menschlichen Beziehungen überhaupt. Darum ist es ganz allgemein notwendig, das Verständnis für das Kind, für Erziehungsfragen und für stärkeren Familienschutz zu wecken und zu fördern.»

Es gehört zur Tradition der Jahresversammlungen der SGG, daß sie zum Anlaß genommen werden, in lebendigen Kontakt mit Mensch und Landschaft der gastgebenden Sektion zu treten. Der erste Nachmittag zeigte den Mitgliedern und Gästen die unverdorbenen Schönheiten der engern Stadt Solothurn im Lichte eines strahlenden Herbstsonnenscheins, und der Abend vermittelte die Bekanntschaft mit prominenten Vertretern ihrer aufgeschlossenen, frohmütigen Bevölkerung. Eine Fahrt zum Mittagessen im Kurhaus auf dem Weißenstein gab der Tagung den frohen Ausklang, obwohl Wolkenschleier und Nebelfetzen die berühmte Aussicht über das Mittelland und die Alpenkette verwehrten.

R. S.-M.

Der kalte Winterausgang 1956

hatte es uns so recht deutlich gezeigt, daß auch in unserm behüteten Land noch recht viel verborgene Not vorhanden ist. Sie zu lindern ist die einzige Aufgabe der *Winterhilfe*, die aber ohne unser Dazutun dazu gar nicht in der Lage ist. Lassen wir sie auch dieses Jahr nicht im Stich, so wenig wie sie das ihren Schutzbedürftigen gegenüber tun kann!

M. H.

Die schweizerischen Sozialarbeiter bilden sich weiter

Die Schweizerische Vereinigung Sozialarbeitender, zurzeit präsiert durch Fräulein Y. Mayor, Lausanne, veranstaltet alle zwei Jahre einen Weiterbildungskurs für die Mitglieder der angeschlossenen Berufsvereine. Dieses Jahr fand der Kurs vom 11. bis 14. Oktober in Pruntrut statt. Gegen 180 Sozialarbeiter aus der ganzen Schweiz, sogar aus dem äußersten Zipfel Graubündens, trafen in Pruntrut ein, um über die *Aufgaben des Sozialarbeiters* zu diskutieren. Die drei deutschsprachigen Arbeitsgruppen teilten den Fragenkomplex nach Arbeitsbereichen ein, und zwar in eigenständige Fürsorgestellen (Ämter, Pro Infirmis, Tbc- und Alkoholfürsorge usw.), in Fürsorgedienste im Rahmen anderer Organismen (Fürsorge in politischen Gemeinden, Kirchgemeinden, Betrieben, Spitälern usw.) und in Heime. Die beiden welschen Gruppen packten die ganze Frage von einem andern Ausgangspunkt aus an; ihre Themen waren: «La fonction du travailleur social aux problèmes de l'individu et de la famille» und «La fonction du travailleur social face aux problèmes inhérents à la vie en collectivité».

Der erste Tag war der *Besichtigung eines Großunternehmens* in Frankreich gewidmet. Die eine Gruppe der Kursteilnehmer besuchte die Alstom-Werke in Belfort, und die andere reiste nach Sochaux in die Peugeot-Werke. Beeindruckt durch das Ausmaß dieser Unternehmen — die Peugeot-Werke z. B. beschäftigen rund 16 000 Personen, der Leiterin des Fürsorgedienstes unterstehen sieben ausgebildete, diplomierte Fürsorgerinnen — kehrten die Sozialarbeiter wieder in das ruhige Städtchen Pruntrut zur eigentlichen Kursarbeit zurück.

Dank Vermittlung der UNO konnte für das Hauptreferat Frau *Léo de Bray*, Inspektorin des Sozialdienstes für Strafgefangene, Brüssel, gewonnen werden. Einige Kursteilnehmerinnen kannten diese erfahrene UNO-Expertin schon von früheren UNO-Seminarien her. Sie verstand es dann auch ganz ausgezeichnet, die Entwicklung der Aufgaben des Sozialarbeiters innerhalb der sich beständig weiterentwickelnden sozialen Arbeit zu schildern. Aus dem freiwilligen Wohltäter, der sich vor allem um die Hebung rein materieller Not bemühte, ist ein Sozialarbeiter geworden, der im Rahmen der sozialen Arbeit ganz spezifische Aufgaben zu erfüllen hat. Die *Aufgabe des Fürsorgers* besteht in erster Linie darin, dem Schutzbefohlenen zu helfen, seine persönliche und soziale Anpassung an die Umgebung zu verbessern, wofür eine gute, tragfähige Beziehung zwischen ihm und dem Sozialarbeiter als beste Grundlage dient. Um diese spezifischen Aufgaben des Sozialarbeiters drehte sich auch die Diskussion in den Arbeitsgruppen, wobei es sich nicht nur um einen allgemeinen Erfahrungs- und Gedankenaustausch handelte, sondern vielmehr um ein Finden von Kriterien, nach welchen die Aufgaben eines Sozialarbeiters zu beurteilen und zu bemessen sind. Unter andern wurde auch die Frage aufgeworfen, was für Aufgaben von dem Sozialarbeiter selbst ausgeführt werden müssen und welche an andere Personen — Freiwillige, Büropersonal usw. — abgegeben werden können. Da die gute Beziehung zwischen Klient und Fürsorger weitgehend für das Gelingen eines Hilfsplanes maßgebend ist, können alle jene Arbeiten, die diese Beziehung aufbauen und festigen, nicht an andere Kräfte delegiert werden. Die Verantwortung für diese Beziehung sowie für alle Aufgaben, die ein fachliches Wissen und Können voraussetzen, liegt beim Sozialarbeiter allein. Hingegen soll er so weit als möglich von administrativ-technischen Arbeiten befreit werden, wie auch von Aufgaben, die als «fürsorgefeindlich» bezeichnet werden müssen. Besonders wichtig ist, daß zwischen den Fürsorgeinstitutionen und den freiwilligen gemeinnützigen Organisationen eine *gute Zusammenarbeit* besteht, nicht

zuletzt auch beim Lösen genereller Aufgaben, wie Aufklärung, Mittelbeschaffung, Vorbeugung, sowie bei der Gründung und beim Ausbau gewisser sozialer Einrichtungen.

Am Schlußabend orientierten Frau Léo de Bray, Frl. Dr. Schlatter, Zürich, und Herr Dr. Christe, Bellelay, über die in den verschiedenen Gruppen geleistete Arbeit. Wenn auch noch keine eigentliche Definition der Aufgaben eines Sozialarbeiters formuliert werden konnte, so diente der Kurs doch zur Klärung der Funktion einer bestimmten sozialen Institution in der heutigen Gesellschaft, zur Abgrenzung der Aufgaben des Sozialarbeiters im Rahmen dieser Institution und zur Diskussion über die Arbeitsteilung innerhalb dieser Aufgaben.

Alle Teilnehmer werden den Weiterbildungskurs 1956 in bester Erinnerung behalten, nicht nur wegen der ersprießlichen Zusammenarbeit, sondern auch wegen der sympathischen Umgebung, dem malerischen Städtchen und der weiten Landschaft der Ajoie, die in der milden Herbstsonne zum längern Verweilen lockte. Ein ganz besonderer Dank gebührt den Sozialarbeitern des Jura, die ihren Kollegen und Kolleginnen einen herzlichen Empfang bereiteten und besorgt waren, daß sich die ganze Arbeitstagung reibungslos abwickeln konnte.

M. Arbenz

Broschen für die Hauspflegerinnen in Bern

Mit der Übergabe des bisher seit vielen Jahren unter der Führung der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins stehenden Haushaltungslehrerinnenseminars an den Kanton Bern wurden im Bertha-Trüssel-Haus die vom Seminar bis dahin innegehabten Räume frei zur weiteren Verfügung für gemeinnützige Zwecke. Die bernischen Gemeinnützigen fanden bald sinngemäße Verwendung für die Zimmer, indem sie die Gründung einer Hauspflegerinnenschule planten und in die Tat umsetzten. Im Jahre 1952 wurde ein erster Jahreskurs durchgeführt, und bis jetzt, also im Jahre 1956, sind bereits 80 Hauspflegerinnen ausgebildet worden, von denen an 74 das Patent einer ausgebildeten Hauspflegerin abgegeben werden konnte. In der Stadt Bern arbeiten heute 24, in andern bernischen Gemeinden 22 Hauspflegerinnen, 11 wirken außerkantonal, drei befinden sich in Heimen und Spitälern, und die restlichen haben sich verheiratet.

Um die Hauspflegerinnen besonders zu ehren, hat die Sektion Bern beschlossen, nach einem Entwurf der Kunstgewerblerin Frau Halter eine silberne Brosche, geziert mit einem Ölzweig, herstellen zu lassen. Die Hauspflegerinnen wurden in den Kirchgemeindesaal der Paulus-Kirche geladen. Diesem Rufe folgten ihrer 68, alle angetan mit ihrer schmucken Arbeitstracht. Die Sektionspräsidentin, Frau Fürsprecher Hadorn, gab in bewegten Worten ihrer großen Freude darüber Ausdruck, daß eine so große Anzahl von Hauspflegerinnen sich zu dieser feierlichen Stunde eingefunden hatten. Gleichzeitig erfolgte die Übergabe der Brosche an die diplomierten Hauspflegerinnen.

Herr Pfarrer Hutzli von der Paulus-Kirche nannte den Beruf einer Hauspflegerin einen sehr zeitgemäßen; denn heute kann man bei Ausbruch von Krankheiten in den Familien nicht mehr ganz einfach eine gute Tante oder Nichte herbeirufen, die gerne und freiwillig das Amt einer Pflegerin übernimmt. Diese guten Geister existieren kaum mehr, weil heute die meisten Frauen und Töchter berufstätig sind. Als markante Vorfahrin der modernen Hauspflegerin lebe das Änneli in Gotthelfs «Geld und Geist» auch in unserer Zeit weiter! Von der Sanitätsdirektion des Kantons beehrte Direktor Regierungsrat Dr. Giovanoli die schlichte, aber ein-

drucksvolle Feier. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Versuch der Gründung einer stadtbernischen Hauspflegerinnenschule am Fischerweg so gut gelungen sei. Die Hauspflege bildet einen wertvollen Beitrag zur Entlastung der Spitäler; denn so mancher noch nicht ganz ausgeheilte Patient könnte trotzdem entlassen werden, wenn zu Hause eine Hauspflegerin die weitere, leichte Pflege übernimmt. Wie viele Mütter gehen leichtern Herzens in das Spital, wenn sie den Haushalt und die Kinder gut versorgt wissen!

Die Feier fand eine schöne Bereicherung durch den Gesang der bekannten Altistin Katharina Marti, von Frau Häni-Hunziker am Flügel einführend begleitet. Nach dem offiziellen Akt fand sich der Vorstand der Sektion Bern mit den Hauspflegerinnen zu einer Teestunde im Restaurant des neuen Wohnheimes an der Zähringerstraße-Hallerstraße zusammen.

Pmg.

25 Jahre SAFFA-Bürgschaftsgenossenschaft

An ihrer 26. Generalversammlung, die kürzlich stattfand, konnte die SAFFA-Bürgschaftsgenossenschaft gleichzeitig ihr 25jähriges Bestehen feiern. Sie ist in dieser Zeitspanne zur großen Helferin für 1343 Frauen geworden, für die sie Bürgschaften im Betrage von 5 018 277 Franken übernahm.

Die Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen wurde im Oktober 1931 gegründet. Gründungsmitglieder waren die an der ersten schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit vom Jahre 1928 beteiligten Frauenverbände, welche einen Teil des Reingewinns der Ausstellung der neuen Genossenschaft als Anfangskapital zur Verfügung stellten. Wie die Ausstellung, so sollte auch die Bürgschaftsgenossenschaft der Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Schweiz dienen. Stützung der berufstätigen Frauen aller Erwerbsgruppen durch Verbürgung von Bankkrediten, für Geschäftsübernahmen und Betriebskredite, für Weiterbildung, Fachexamen und Studienabschlüsse und Beratung in finanziellen Angelegenheiten sind ihre Hauptaufgabe.

An der Jahresversammlung wies Fräulein Anna Martin, die verdiente langjährige frühere Leiterin der Geschäftsstelle in Bern, in ihrem Rückblick auf die Vielfalt und Besonderheiten der selbständigen Frauenunternehmen hin, denen die Bürgschaften zugute kamen. Sie hob hervor, daß 39 % der Bürgschaftsnehmerinnen ledig, 24 % verheiratet und 37 % verwitwet oder geschieden sind und daß die Tätigkeit sich auf das ganze Land erstreckt.

Wir gratulieren den Trägerinnen der SAFFA-Bürgschaftsgenossenschaft für ihr unentwegtes Einstehen für Frauenbelange und ihre tatkräftige Hilfe und wünschen, daß sie ihr segenreiches Wirken noch während vieler weiterer Jahre in Ruhe und Frieden weiterführen können.

-rn-

Helfer der Hausfrau

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft hat eine Reihe neuer Schriften herausgegeben, die der Hausfrau bei ihrer täglichen Arbeit behilflich sind und sie über die neuesten Errungenschaften auf hauswirtschaftlichem Gebiet informieren. Diese befassen sich mit dem Glätten, mit unserer Küche, mit Küchengeräten, mit Waschen, Waschmitteln, Waschmaschinen, mit Bodenpflege, Holz- und Korkböden, Teppichen, ferner mit dem Waschen im Automaten, mit dem Waschen von Überkleidern, mit den Dampfdrucktöpfen, mit Klinker und Hartton und mit dem Bade-

zimmer. Ein ständig erscheinendes «Bulletin» kann im Abonnement bezogen werden.

Wir empfehlen unsern Leserinnen diese Schriften, die direkt beim Institut für Hauswirtschaft, Nelkenstraße 17, Zürich 6, bezogen werden können und die im Preise äußerst bescheiden sind.

Gleichzeitig möchten wir aber auch auf die Vortragstagung über «Aktuelle Probleme der Hauswirtschaft» hinweisen, die Mittwoch, den 5. Dezember, im Hauptgebäude der ETH in Zürich stattfindet und an der von prominenter Seite verschiedene Fragen des Haushaltens besprochen werden. Die Veranstaltung wird vom Betriebswirtschaftlichen Institut der ETH Zürich und von der Gesellschaft zur Förderung des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft Zürich gemeinsam durchgeführt.

-rn-

Eine Anregung zum Bettenmangel

Zur Publikation «Jedem Kind sein eigenes Bett», die wir im «Zentralblatt» (April—Juni) brachten, geht uns nachträglich aus unserem Leserkreis noch folgende Anregung zu, die wir hier gern weitergeben:

«Die Ergebnisse der Bettenmangeluntersuchung fand ich sehr packend. Was mich aber in Ihrer Artikelserie und in den Veröffentlichungen des Roten Kreuzes und anderer Bettenaktionen („Beobachter“, Persil) stets wundert, ist die Tatsache, daß man häufig auch den Mangel an Platz in engen Wohnungen erwähnt, aber nirgends Propaganda macht für *zweistöckige Betten*. Außer in Ferienhäusern und Schlafwagen habe ich diese schon ausprobiert in einem Fall, wo für vier größere Kinder nur ein Raum von 5 auf 2 Metern zur Verfügung stand, der eine lange Fensterwand hatte. Wenn auch die zwei obern Betten nicht immer ideal hergerichtet werden können, hat doch auf diese Weise jedes Kind seine Koje mit eigenen Bildern an der Wand, einer eigenen winzigen Lampe, was einem zweischläfigen Bett bei weitem vorzuziehen ist. Mir scheint immer, auch das Möbelhandwerk müßte vermehrt darauf hingewiesen werden, solche Zweierbetten übereinander preiswert herzustellen. Aber auch in Kursen, wo Betten hergestellt werden, wäre darauf Bedacht zu nehmen.

R. St.»

Mitteilung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein möchte in Anbetracht der vielen Hilfssammlungen zugunsten des ungarischen Freiheitskampfes davon absehen, unter seinen Sektionen und Mitgliedern eine besondere Kollekte durchzuführen. Er erachtet die rege Beteiligung seiner Mitglieder als selbstverständlich und weiß sich in seiner Empfehlung und dem Ausdruck seiner Anteilnahme und Solidarität mit den Opfern aller Waffenkonflikte von allen Frauen unterstützt.

Berichtigung. In unserer Oktobernummer schrieben wir in unserm Bericht über die Kantonal-Zürcherische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst von Berufsprüfungen, die in Oetlishausen stattgefunden hätten. Hier müssen wir berichtigen: Diese Prüfungen konnten trotz großer Propaganda nicht durchgeführt werden, weil es an Interessentinnen fehlte. Man hofft immerhin, in absehbarer Zeit genügend Teilnehmerinnen gewinnen zu können.

Bericht über die Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Weihnachten 1955

Daß es mit der Treue der vieljährigen Hausangestellten immer noch erfreulich gut steht, bezeugt die wieder im Steigen begriffene Anzahl der zur Diplomierung angemeldeten Personen, waren es doch 770. Davon

397 für 5 und mehr Jahre mit dem Diplom,

147 für 10 und mehr Jahre mit Brosche, kl. Zinnteller oder Kästli,

72 für 15 und mehr Jahre mit Silberstift, gr. Zinnteller, zweiteiligem Frühstückbesteck,

60 für 20 und mehr Jahre mit 3teiligem Dessert- oder Tafelbesteck oder Uhr,

94 für 25 und mehr Jahre mit dem Ehrendiplom; bei letzteren waren

46 mit 30—40 Jahren,

9 mit 40—50 Jahren,

6 mit 50 Jahren,

1 mit 58 Jahren.

Es sind dies: 50 Jahre: Frl. Frieda Furtwängler, bei Frau Dollfus, Kiesen; Herr J. Müller, Gärtner, bei Herrn Siegfried Gössi, Küßnacht a. Rigi; Frl. Marie Stalder, bei Herrn Langner, Solothurn; Frl. Lydia Brütsch, bei Fam. Vonwiller, Horn (TG); Herr Gottfr. Ritzmann, bei Herrn Bachmann, Stäfa; Frl. Pauline Meyer, bei Frau von Waldkirch, Schaffhausen. 58 Jahre: Frl. Lina Plüß, im Diakonissenhaus, Bern.

Diese 62 mit 30 und mehr Jahren erhielten alle eine Gabe des SGF.

Mit diesem kurzen Bericht möchte ich auch gleichzeitig mein Amt niederlegen und solches einer jüngern Kraft mit viel Zeit und Liebe zur Sache übergeben.

Für die Diplomierungskommission: *M. Mendler*

Aus unsern Sektionen

Mitteilung der Sektion Bern

1. Die nächste Monatszusammenkunft unserer Mitglieder in der «Schanzenegg» findet statt am 6. Dezember; Frau Biberstein wird uns über Soldatenfürsorge und Nationalspende berichten.

2. Unsere Sektion organisiert nach Neujahr zwei Nachmittagskurse, die vom Aktionskomitee und der Kantonal-Bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde durchgeführt werden, über:

- a) die Führung einer Vormundschaft,
- b) die Führung einer Pflegekinderaufsicht.

Wir bitten um eine zahlreiche Beteiligung an diesen interessanten Kursen; die Anmeldungen können schriftlich oder telefonisch (Tel. 2 21 68) an die Sektionspräsidentin, Frau G. Hadorn, Junkerngasse 31, gerichtet werden.

10 Jahre Frauenverein Matzingen

Es ist mir eine große Freude, daß ich heute auf Wunsch unserer lieben Präsidentin über das Werden und Wachsen unseres Matzinger Frauenvereins berichten darf. Es ist mir selber ein Bedürfnis, so kurz vor meinem Abschied noch einmal

den Film von der Geschichte unseres zehnjährigen Vereins vor meinen Augen abrollen zu lassen. Wenn diese Geschichte auch keine weltbewegenden Ereignisse aufzuweisen vermag, so hat sie doch für unsere Matzinger Frauen immer mehr eine große Bedeutung im Dorfleben bekommen. Und für mich ganz junge Pfarrfrau ist das ein Weg gewesen, der mich auf mannigfache Art in das Leben unserer Frauen und auch unserer Familien hineinführte, wie es sonst kaum möglich geworden wäre.

In unserm Dorf war ein richtiges Bedürfnis vorhanden, daß sich die Frauen zusammenschließen könnten. Dieses Bedürfnis merkte ich aus vielen Gesprächen recht bald und wagte dann kurzerhand, als noch recht unerfahrene, aber dafür um so eifrigere junge Pfarrfrau, die Aufgabe, die sich mir bot, frischen Mutes an die Hand zu nehmen. Ich durfte nicht auf ängstliche Bedenken und Befürchtungen hören, die mir davon abraten wollten, weil doch sicher niemand für den Eintritt zu haben wäre. Zum Glück hörte ich nicht darauf, besonders, weil auch Frau Dr. Seeger aus Weinfeldern sich sehr für das Zustandekommen unseres Vereins interessierte und mir mit praktischen Ratschlägen zur Seite stand.

Mit Hilfe einiger Mitglieder der frühern Kriegsfürsorgekommission, die sich nach dem Krieg auflöste, konnten wir nach genügender Propaganda mit der Werbung von Haus zu Haus beginnen, um Unterschriften für den Eintritt in den geplanten Verein zu sammeln. Es war unser Hauptziel, Frauen aus allen Ständen unserer evangelischen Gemeinde dafür zu gewinnen. Wenn wir aber mit etwa 30 Mitgliedern für den Anfang rechneten, so wurden wir äußerst angenehm überrascht, als sich sofort gegen 90 Frauen in die Mitgliederlisten eintrugen. So kam unsere Arbeit von allem Anfang an auf einen recht soliden Boden zu stehen.

Der Hauptzweck unseres Vereins ist bis heute geblieben, bedürftigen Familien, Kranken und Einsamen Unterstützung zu gewähren, weiter in der Heidenmission und in der Berghilfe mitzuwirken. Ein weiteres schönes Ziel war und ist, die Frauen aller Stände durch ein gemeinsames, freiwilliges, wohlthätiges Werk näher zu verbinden und auch frohe Stunden der Bildung und der Geselligkeit miteinander zu verbringen.

Nach diesen Grundsätzen haben wir unsere Vereinsarbeit in den vergangenen zehn Jahren zu gestalten versucht. In den ersten Jahren stand unsere Hilfstätigkeit vor allem im Zeichen der Fürsorge für die Opfer des Krieges, wobei wir besonders der Kinderhilfe des HEKS unsere Unterstützung zukommen ließen. Im Lauf der Jahre haben wir allen möglichen Institutionen unsere Hilfe angedeihen lassen, sei es durch Barbeiträge oder durch allerlei Naturaliensammlungen. Zu unserer Freude hat sich auch bald eine Arbeitsgemeinschaft von eifrigen Frauen des Dorfes herausgebildet, die den Winter über zusammen mit den Vorstandsmitgliedern von Stube zu Stube sich versammelte. An diesen Abenden wurde erfreulicherweise vorab von Arbeiterfrauen für die überlasteten Bauernmütter unseres Dorfes oder für alleinstehende, unbeholfene Männer geflickt. Mehrmals arbeiteten wir auch für wohlthätige Institutionen, indem wir zum Beispiel einmal einen überaus reichlich ausgerüsteten Säuglingskorb der Bergweihnacht zur Verfügung stellten, der dann in einem armen Bündner Dorf gute Dienste leistete und über den wir hie und da dankbare Berichte erhalten. Eine wichtige und jedes Jahr wiederkehrende schöne Aufgabe war die Weihnachtsbescherung, für die wir auch viele Stunden strickten und nähten. Da wir von der Weberei Matzingen jedes Jahr eine reichliche Anzahl Kleiderstoffe zur freien Verfügung erhielten, war es uns möglich, diese Weihnachtsbescherung ziemlich ausgiebig zu gestalten. Im Laufe der zehn Jahre arbeiteten wir auch für zwei Basare, die guten Erfolg zeitigten, und jetzt gerade sind wir an den

Vorbereitungen für einen großen dritten Basar, dessen hoffentlich reicher Erlös dem bald zu erstellenden Kindergarten zugute kommen soll. Dieser Basar vom kommenden 11. November liegt ganz im Sinne der Aufgaben unseres Vereins, da wir es von Anfang an als ein Hauptziel betrachteten, für die Gründung eines Kindergartens einzustehen. Das eroberte uns zwar nicht lauter Freunde, sondern war die einzige Gelegenheit, die uns zuerst einige unliebsame Opposition um der Sache willen einbrachte. Aber da wir mit unserer Werbung und Arbeit zielbewußt weiterfuhren — sogar an einer Versammlung der Schulbürger — und da eine großzügige Schenkung die hauptsächlichsten Mittel zur Verfügung stellte, wird Matzingen in absehbarer Zeit seinen langersehten Kindergarten erhalten. Das halten wir für die Krönung unseres Dienstes, indem wir dieses Ziel zwar nicht hauptsächlich materiell, aber ideell weiterfördern konnten.

Es war übrigens im Anfang lustig, zu sehen, wie unser Frauenverein, kaum war er geboren, schon für alles Mögliche und Unmögliches eingespannt werden sollte. Lag jemand krank, so rief man den Frauenverein zur Pflege. Wollte jemand in die Ferien, so sollten wir die Hausmutter vertreten usw. Es war uns ein Zeichen, wie unentbehrlich wir in kurzer Zeit geworden waren. Auch den zweiten Teil unseres Vereinszweckes ließen wir zum Recht kommen. Jeden Winter haben wir mehrere Vorträge, Lichtbilder- oder Filmvorführungen veranstaltet. Diese Wochenabendvorträge, wie die Jahresversammlungen mit interessanten Laienspielen der Jugendgruppe, erfreuten sich großer Beliebtheit und recht guten Besuches. Als besonders eindruckliche Veranstaltungen möchte ich nur einige nennen: den Vorleseabend unseres betagten Heimatdichters und Nachbarn Alfred Huggenberger, die ergreifenden Missionsschilderungen in Wort und Bild von den Missionarsfamilien Honegger und Angst, die ihren Heimaturlaub in Stettfurt verbrachten, den witzigen Wartenweiler-Abend und letzten Winter den Bildbericht von Schwester Friedas Fahrt ins Heilige Land.

Verschiedene Exkursionen in große Betriebe von nah und fern gaben unserm Vereinsprogramm immer eine farbige Note. Der Geselligkeit dienten auch die verschiedenen Sommerfahrten, an denen die Matzinger Frauen wieder einmal ungeniert ihrem Trieb zur Fröhlichkeit Genüge tun konnten.

Ich hoffe sehr, Sie mit diesem Querschnitt durch unsere Vereinsgeschichte nicht zu lange hingehalten zu haben. Es ist zwar nur ein Überblick; denn mit der Frauenvereinsarbeit ist es immer so, daß sie zum guten Teil in der Stille geschieht, mit einem Blumenstöcklein ins Altersstübli, mit einer Flasche Matzinger Traubensaft ans Krankenbett, mit einer Büchse Ovomaltine und den dazugehörigen Schlüttli an die Wiege und mit ein paar dicken Wintersocken zum brummligen Eigenbrötler an der Hintergasse.

Ich möchte nicht schließen, ohne dankbar auf die immer gute Zusammenarbeit mit meinen Vorstandsfrauen hinzuweisen. Eine besondere Hilfe war mir die Gemeindeschwester, die ja schon von Berufs wegen viel mehr als ich in alle Kasten, Küchen und Betten unserer Schützlinge hineinsehen kann.

Sehr wertvoll waren mir auch immer die anregenden und erfreulichen Zusammenkünfte mit Ihnen, meine thurgauischen Kolleginnen, und ich möchte Ihnen und Ihrer wertigen Präsidentin für die allzeit freundliche Aufnahme in Ihrem Kreis herzlich danken und Ihnen für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen wünschen.

Gertrud Schädelin-Tobler

Buchbesprechungen von M. H.

Alois Günthart: Aus meinem Bauernleben. (Verlag Reinhardt, Basel.) Lebenserinnerungen werden gerade bei uns nicht häufig geschrieben. Es stellt sich jedesmal die Frage, ob es angezeigt war, sie einer weiteren Leserschaft zugänglich zu machen; denn wir sind ja schließlich alle in eine bewegte Zeit hineingestellt worden. Diese Frage möchten wir hier nun unbedingt bejahen. Es spricht so viel Lebensklugheit, Großzügigkeit und Güte aus diesem Lebensbild, das uns allen etwas zu sagen hat, daß wir ungesehen mitten in einer spannenden Lektüre drin stecken. Das geht nicht zuletzt auch darauf zurück, daß der Verfasser sich in seltenem Maße der Zusammenhänge klar bewußt ist und jedem Problem seine interessante Seite abzugewinnen weiß. Ein Buch, das unterhält und belehrt, das man mit Freude schenkt und das ebenso empfangen wird — selbst vom oft erwähnten «Mann, dem so schwer etwas zu schenken ist, weil er nicht liest».

Simon Gfeller: Steinige Wege. (Verlag Francke, Bern.) Zum Teil ist Simon Gfeller sie selber geschritten, diese steinigen Wege, dann aber hat er auch in seiner besinnlichen Art den andern Dorfbewohnern zugeschaut, wie sie selber zurecht kamen mit den Schwierigkeiten und auch den Freuden, die ihnen das Leben bereit hielt. Die zwölf Geschichten sind wohl alle aus dem Emmental, Veranlagungen und Reaktionen der Menschen aber so vielfältig, daß wir uns ob jeder einzelnen Begegnung freuen.

Ida Frohnmeyer: Der heitere Sommer. Ein Stück Familiengeschichte. (Verlag Reinhardt, Basel.) Wer sein gutes, mit Rührmichnichten vollgestopftes Zimmer hochhält, wird gelegentlich den Kopf schütteln: aber mit hineinreißen wird er sich halt doch lassen, in diese so heitere Familiengeschichte mit der fast unschweizerischen Gastfreundschaft, der mit einem unbegrenzten Einfühlungsvermögen begabten Großmutter. Wie viel hilft doch Humor mit, Schwierigkeiten zu überwinden! Diese werden aber nicht etwa planmäßig aufgestellt, um der Verfasserin Gelegenheit zu geben, sie schön eine nach der andern zu liquidieren. Das Buch ist gegenteils vom Leben selber diktiert und deshalb so voll von Unvorhergesehenem und Liebenswertem. Es ist aber eine besinnliche Heiterkeit, und deshalb wärmt sie auch rückblickend über den Augenblick hinaus.

Kaisers Haushaltungsbuch ist in seiner erprobten Aufmachung bereit, Einteilung und Überblick im Haushaltungsgeld zu ermöglichen. Unter den nützlichen Angaben verweisen wir speziell auf die Dienstvertragsbestimmungen.

Fritz Wartenweiler: Abbé Pierre (Rotapfel-Verlag). Es mußte Fritz Wartenweiler sein; wie kein anderer ist er berufen, über Abbé Pierre zu schreiben. Gefühl wird nicht Sentimentalität, Tatsache nicht Sensation, und doch ist es keine Bagatellisierung. Neu wird vielen Lesern das ganze Werden des Werkes von Abbé Pierre sein, diese harmonische, nicht aufzuhaltende Entwicklung einer Bewegung, die wir erst durch ihre letzten aufrüttelnden Erscheinungsformen kennen lernten. Ein mit lebendigen Zeichnungen durchsetztes Lebensbild von sehr starker ansprechender Wirkung.

Mary E. Atkinson: Die Lockettkinder bewähren sich. Aus dem Englischen übersetzt (Albert-Müller-Verlag). Wir haben nachgerade auch auf dem Kontinent einen Begriff von verregneten Ferien bekommen. Um sie aber großzügig abenteuerlich zu gestalten, braucht es schon die Lockettkinder und England. Weil sie selber allem Geschehen so selbstverständlich und selbständig gegenüberstehen, zwingen sie ihre jungen Leser, die sich Jahr für Jahr aufs neue Treffen freuen, zur gleichen Haltung. Ursula von Wiese läßt den Lockettkindern als alte Bekannte ihre bewährte Übersetzungskunst zukommen.

Era Zistel: Liebe zu Katzen. Katzengeschichten aus aller Welt (Albert-Müller-Verlag, Rüschtikon).

Der Albert-Müller-Verlag hat sich als Vermittler gediegener Tierbücher längst einen Namen gemacht. Tiergeschichten zu bejahen ist nicht von vornherein selbstverständlich; denn wie weit ist es unsern beschränkten Fähigkeiten möglich, das Tier richtig zu erkennen? Und wie weit läßt sich sein Wesen, soweit wir es zu verstehen glauben, in menschlichen Begriffen und Werten ermessen? Sind wir nicht zutiefst versucht, unser eigenes Ich in die Tiere, vor allem in unsere Hausgenossen, hinein zu projizieren? Era Zistel ist sich dieser Gefahr bewußt, auch derjenigen der Verniedlichung der Katze. Sie hat die anspruchsvolle Auswahl vielseitig getroffen, und wenn sie auch richtig betont, daß es sich um kein trauriges Buch handle, so ist es doch eine nachdenkliche Lektüre, den Verantwortungsfähigen verantwortungsbewußter machend. Wer mit Katzen lebt, wird viel Geahntes bestätigt finden; wem sie fremd sind, werden sie nähergebracht. — Die Kunstdrucktafeln sind naturgetreue Nahaufnahmen von großer Schönheit und Aus-

drucksfähigkeit, die diese Sammlung zum Teil bekannter Autoren zu einem gediegenen Werk vervollständigen.

Einen bunten Strauß von Neuerscheinungen und Nachdrucken hat das **Schweiz. Jugendschriftenwerk** auf die Tage der längeren Lesestunden bereitgestellt: Für die Kleinsten: Adelheid Schaerer: *Die Knuspermännchen*. Hedwig Bolliger: *Hanspeter und die Hasen*. Margrit Ryser: *Ulis Ferien*. Für Größere: J. B. Hensch: *Seppli der Göttibub*. Carlo Stemmler: *Menschenaffen* (das Heft, das Verständnis für den Zoobesuch erweckt). Jakob Streit: *Ein irischer Glaubensbote* (St. Beat). Bruno Knobel: *Das füg auch keinem andern zu* (ein Jugendlichen-Knigge). Ferner für Spiel und Sport: *Überall mit dem Ball* und *Wir basteln einen Leichtschnellzug*.

Oswald Pirow: Schangani. Eine wahre Geschichte aus der Zeit der Zulukriege (Albert-Müller-Verlag). Das mit zahlreichen Federzeichnungen von den in Afrika lebenden Hilda und Anna Stevenson-Hamilton bereicherte Buch ist wirklich ein außergewöhnliches Afrikabuch. Es ist ein Jugendbuch, und doch wird sich auch der Erwachsene der spannenden jugendlichen Geschichte nicht entziehen können. Es ist fast nicht denkbar, daß es von einem weißen Autor verfaßt ist, denn hier spricht die afrikanische Natur mit jedem Wild, jeder Pflanze und jeder kultischen und andern Handlung die Sprache, die doch in der Regel nur von Einheimischen verstanden werden kann. Es sind besonders die Rückschlüsse und instinktsicheren Handlungen des Knaben Schangani auf seiner langen gefahrvollen Wanderung nach dem Angriff durch die Zulu, die ebenso verblüffen wie fesseln. Die Naturbeobachtungen sind unaufdringlich, aber von großer Eindringlichkeit. Es ist geschrieben von jemandem, der nicht nur Ehrfurcht hat vor dem Leben und Bewähren eines Schwarzen, sondern uns diese uns nie genug wiederholten Empfindungen auch nahe zu bringen weiß.

Ernst Kreidolf: Lenzgesind (Rotapfel-Verlag). Es ist ein großes Verdienst des Rotapfel-Verlages, die vergriffenen Ernst-Kreidolf-Bücher wieder zugänglich zu machen. Ernst Kreidolf selber ist nicht mehr da, er hat die Fahrt ins Licht angetreten, mit der das Lenzgesind schließt. Bewegung, Farbe und Licht bringen Blatt um Blatt voll Schönheit und Humor. Nach dem Lesen der Verse lädt jedes Bild dazu ein, auf Kinderfragen weiter zu erzählen. Was für ein reiches, das Kind ebenso ansprechendes Sichverschenken des Künstlers!

Nellys Kalender: Wir haben uns besonders über die praktische Diskussion über das Atriumhaus gefreut, aber auch über die Schnupfenfrage als einen Beitrag, für den wir gerade nach der Aktion *Gesundes Volk* Verständnis aufbringen sollten.

Kalender

Der Alpenhornkalender (Verlag Emmenthaler Blatt, Langnau) ist diesmal ganz besonders reichhaltig — von der Steinzeit bis zur Weltraumfahrt und unterwegs eine reich bebilderte heimatkundliche Arbeit über Hindelbank. Er bringt viel interessantes Wissen.

Der Kalender für Taubstummenhilfe und der **Blindenfreundkalender** (beide bei Hallwag in Bern erschienen) rechtfertigen ihre Existenz eigentlich schon durch ihre Zweckbestimmung. Beide sind sorgfältig zusammengestellt; beim erstern erwähnen wir besonders die aktuelle illustrierte Reportage über den Nil und die farbige Wiedergabe des blühenden Pfirsichbaums van Goghs.

Der Schweizerische Familienkalender (Volksstimme, St. Gallen) bringt neben dem für einen Kalender unvermeidlichen Inhalt gute schweizerische und übersetzte Kurzgeschichten.

Mutter und Kind (Loepthien, Meiringen) nennt sich mit Recht ein Jahrbuch, das über kalendarische Angaben und pflegerische und erzieherische Ratschläge hinaus sich eines bemerkenswerten Mitarbeiterstabs zu versichern weiß und damit auch, trotz aller Leichtverständlichkeit, einer anspruchsvollen Leserschaft.

Mit dem glücklichen Lächeln einer jungen Mutter kann das nächste Jahr beginnen, wer sich den hübschen Kalender der Freundinnen junger Mädchen, der für nur 75 Rp. erhältlich ist und mithilft, die unentbehrliche Freundinnenarbeit zu finanzieren, an die Wand hängt. Jede der Monatsphotographien weist mit erklärendem Text auf einen besonders fraulich-mütterlichen Beruf hin. Bestellungen, die zu besonders günstigen Bedingungen auch für mehrere Abnehmer zusammen aufgegeben werden können, nimmt Frl. Alice Eckenstein, Dufourstraße 42 in Basel, gern entgegen. Wir empfehlen unsern Frauenvereinen, sich einen Kalender zu verschaffen, um ihn an einer Vereinszusammenkunft zirkulieren zu lassen. Er wird sich, wie immer, besonders gern in ein Weihnachtspaket mit einpacken lassen.

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich. Kursdauer 2½ Jahre. Kursbeginn April 1957.

Die Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung

(Mitte Februar) sind bis spätestens 26. Januar 1957 der Schulleitung der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich, einzureichen. Derselben sind beizulegen die Ausweise über den Besuch von mindestens zwei Klassen Mittelschule sowie über die Absolvierung der im Prospekt angeführten hauswirtschaftlichen Kurse und der im weitem verlangten hauswirtschaftlichen Betätigung.

Prospekte und Auskunft durch das Büro der Haushaltungsschule.

Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag 10—12 Uhr oder nach Vereinbarung. Tel. 24 67 76.

Bäuerinnenschule UTTEWIL

Freundliche, dem ländlichen Haushalt angepaßte
reformierte Heimschule

Station Schmitten (Freiburg) oder **Laupen** (Bern)

Beginn der Kurse: Je Mitte April und Mitte Oktober

Auskunft und ausführliche Prospekte durch die **Schulleitung**

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH

R. Candrian-Bon *Telex 52 5 52* *Tel. (051) 23 46 4a*

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

• **Fachmännische, uneigennützige Beratung**



Neue Sauerländer - Jugendbücher

Von Frauen geschrieben

Brezel, von Margret Rey

Heiteres Bilderbuch über einen Dackel, der doppelt so lang wurde als seine Brüder und Schwestern. 32 Seiten mit vielfarbigen Bildern von A. H. Rey. Querformat. Leinen Fr. 6.75.

Ein Krättelein voll neuer Geschichten, von Anna Keller

25 bald heitere, bald ernste Kindererlebnisse. Wer Kleine von 7 Jahren an zu sinnvoller Lektüre führen will oder ihnen vorlesen möchte, findet hier liebevoll gestalteten neuen Stoff. Mit 17 Zeichnungen von Otto Schott. 171 Seiten. Pappband Fr. 8.10.

Morgen läufst du für Kanada, von Lyn Cook

Geschichte eines tapferen Mädchens, das sich Geld für Schlittschuhe verdient und eine hoffnungsvolle Kunstläuferin wird. Für Knaben und Mädchen von 10 Jahren an. Mit 42 Zeichnungen von Marthe Keller-Kiefer. 240 Seiten. Leinen Fr. 8.95.

Die silberne Kette, von Gertrud Häusermann

Drei Mädchen tragen abwechselungsweise eine silberne Kette, die sie symbolisch untereinander verbindet. Aber so unterschiedlich wie Wesen und Herkunft der Freundinnen sind auch ihre Lebenswege. Für Mädchen von 14 Jahren an und junge Frauen. 190 Seiten. Leinen Fr. 8.10.

Das Mädchen im Regen, von Anna-Lisa Lundkvist

Spannungsvoller Gegenwartsroman vom Kampf der jungen Generation um Ehre und Sauberkeit. Für Mädchen von 14 Jahren an und junge Frauen. 210 Seiten. Leinen Fr. 8.10.

Von Frauen illustriert

Ruedi, von Dino Larese

Lebendig geschriebene und spannend gestaltete Erzählung aus dem dörflichen Leben unserer Heimat. Mit 30 meist ganzseitigen Zeichnungen von Marthe Keller-Kiefer. Für Knaben und Mädchen von 7 Jahren an. 114 Seiten. Pappband Fr. 6.95.

Die Turmleute von Gutenau, von Paul Erismann

Hier wird das fröhliche Treiben der Familie Freudenberger geschildert, die hoch oben auf dem Stadtturm wohnt. Mit 41 Zeichnungen von Maya von Arx. Für Knaben und Mädchen von 8 bis 11 Jahren. 228 Seiten. Leinen Fr. 8.95.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

VERLAG H. R. SAUERLÄNDER & CO. AARAU

KURSAAL BERN

Auf des Lebens steiler Stufenleiter
Kommt man nach dem Rasten
schneller weiter.
Kursaal-Konzerte verschönern Ihnen
Ihre Rast- und Ruhepausen.

Schenken Sie ein Abonnement

Illustrierte Schweiz. Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission
des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste
Schülerzeitung der Schweiz. 71. Jahrgang. 1 Jahr
Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7-12jährige.

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co.
Bern Tel. (031) 2 77 33 Postscheckkonto III 286



Erhältlich in allen USEGO-Geschäften